

Zusammenfassung

Der Untertitel des vorliegenden Buches gibt vor, eine Erklärung zu liefern. *Wie aber beeinflussen Massenmedien nun die internationale Politik?* Zunächst erst einmal versteht sich der präsentierte Ansatz als der Versuch, eine Antwort darauf zu finden. Mehr noch, er versteht sich als der Hinweis, dass man zunächst einmal herausfinden muss, in welchem Sinne die Frage überhaupt Sinn macht und gestellt werden sollte. Wer hier apodiktisch vorgibt, eine schnittige Antwort zu besitzen, der riskiert, die Konsequenzen medialen Agierens und medialer Präsenz auf bestimmte Aspekte engzuführen und andere zu vernachlässigen.

Aus diesem Grunde habe ich vorgeschlagen, als primären medialen Einflusskanal die Reproduktion und Veränderung handlungsleitender *Bedeutungsgehalte* für Gesellschaften in Augenschein zu nehmen. Dies impliziert keine gerichtete Wirkung oder Beeinflussung, sondern ist ergebnisoffen genug, um auch diffuse Wirkmechanismen in deren Konsequenzen (eben auf Ebene der Bedeutungsprägung) zu erfassen. Viele Dynamiken sind demgemäß unter diskursiver Perspektive möglich: Produktion und Reproduktion von Stereotypen, Legitimation von Politiken und politischen Gegebenheiten wie deren Delegitimierung, Veränderung von Weltbildern, Konfliktsteigerung und Fundamentalisierung ebenso wie Fragmentierung, Heterogenisierung und Demokratisierung usw. Tatsächlich bestehen diese Dynamiken auch parallel nebeneinander. Forschungslogisch allerdings ergibt sich durchaus die Frage, wie dieser Vielgestaltigkeit von Medienwirkung beizukommen ist. Das »Wie« (wie Massenmedien internationale Politik beeinflussen) erfährt so vermittelt des hier präsentierten Ansatzes eine Wendung. Nunmehr von Interesse ist stattdessen, wie die mediale Beeinflussung internationaler Politik überhaupt zu erfassen ist. In Frageform ließe sich formulieren: »In welcher Dimension lässt sich Medienwirkung in grenzüberschreitenden politischen Kontexten überhaupt ablesen (anstatt sie zu unterstellen)?«

Die vorliegende Arbeit hatte es sich zum Ziel gesetzt, darauf eine umfassende und systematische politikwissenschaftliche Antwort in Form einer Forschungsperspektive auf das Wirken von Massenmedien in internationalen Beziehungen zu geben. Die grundsätzliche Notwendigkeit einer solchen

Ausarbeitung ergab sich zum einen aus dem aufzeigbaren politikwissenschaftlichen Interesse daran, Prozesse der Bedeutungsschaffung und des Bedeutungswandels als zentrale Analysedimension auszuweisen. Damit rücken die Herstellung von Intersubjektivität, die Entstehung von geteilten Sinnumwelten/Wissenshorizonten und ebenso die Herausbildung von konkurrierenden Bedeutungsgehalten in den Mittelpunkt des Interesses. Diese liegen dem Handeln einer Vielzahl von Akteuren (Akteuren des politischen Systems wie gesellschaftlichen Akteuren) in deren grenzüberschreitenden Handlungskontexten zugrunde. Mit anderen Worten: Sozial konstruierte Sinnumwelten dienen als Handlungsgrundlagen für diese Akteure in interwie transnationalen Zusammenhängen. *Dass* Massenmedien in den genannten Prozessen sozialer Konstruktion von Bedeutungsgehalten eine Rolle spielen, wird kaum bezweifelt; *welchen* Beitrag sie allerdings leisten, bleibt in der bisher vorliegenden Literatur umstritten und analytisch weitestgehend unbestimmt.

Ausgehend von den beiden eingangs dargelegten Vorannahmen einer fortschreitenden Vergesellschaftung internationaler Politik und der zunehmenden Mediatisierung internationaler Beziehungen wurde in Teil I ausführlich die Forschungslücke beschrieben, die im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht. Diese besteht in der Diskrepanz zwischen einem latenten, punktuell auch offen artikulierten Interesse an einer stärkeren, systematischeren Befassung mit Massenmedien aus Sicht der Disziplin IB und der tatsächlichen Erforschbarkeit der Konturen massenmedialer Wirkung(en) im internationalen Raum. Diese Diskrepanz ist erklärungsbedürftig. Aufgezeigt werden konnte in diesem Zusammenhang, dass eine einfache Übertragung der Befunde und Konzepte aus der umfangreichen politik- und kommunikationswissenschaftlichen Diskussion um die Mediatisierung *innenpolitischer* Phänomene auf zwischenstaatliche und zwischengesellschaftliche Phänomene wenig Sinn stiftet. Dies verdankt sich nicht zuletzt der andersartigen Qualität des internationalen politischen Handlungsumfeldes. Ebenso erscheint es unbefriedigend, allein über die mediatisierte innenpolitische und innergesellschaftliche Fundierung von Außenpolitik ein Einwirken von Massenmedien auf *internationale* Beziehungen erfassen zu wollen. Auf diese Weise befänden sich die Konsequenzen mediatisierter Außenpolitik innerhalb der internationalen Umwelt bzw. von dort ausgehende Impulse außerhalb des Forschungsrasters. Schließlich eignen sich auch Konzepte aus dem medienwissenschaftlichen Forschungsfeld »Internationale Kommunikation« nur bedingt für eine Übernahme, da deren Medienzentriertheit eine umfassende Orientierung auf politische Dynamiken hin verhindert (Kap. 1).

Des Weiteren wurde herausgearbeitet, dass dort, wo Massenmedien in internationalen Kontexten im Blickpunkt bisheriger Analysen stehen, verschiedenartige Vorverständnisse, Rollenzuschreibungen und »Bilder« deren Erfassung strukturieren (Kap. 2). Ein solch fragmentierender Zugang resultiert, wie aufgezeigt werden konnte, nicht nur in teilweise widersprüchlichen und inkommensurablen Einschätzungen der Rolle von Massenmedien (Ak-

teur *oder* Instrument? etc.). Wesentlich schwerer wiegt, dass auf diese Weise jeweils *nur bestimmte Aspekte medialen Handelns* bzw. *medialer Präsenz* untersucht werden, was wiederum zu stark selektiven Wahrnehmungsmustern hinsichtlich der Wirkmechanismen und des Einflusses von Massenmedien auf internationale Beziehungen sowie der Stärke ebendieses Einflusses führt. Schließlich ergibt sich eine weitere Hürde für die umfassende und systematische Erforschung von Medienwirkung(en) in den internationalen Beziehungen aus dem Umstand, dass die innerhalb der Disziplin IB gängigen Forschungsperspektiven sich dem Untersuchungsgegenstand »Massenmedien« oftmals verschließen. Realismus, Institutionalismus und Liberale Theorie erlauben deren Erfassung, Abbildung im sowie deren Einbindung in das jeweilige Modell kaum bzw. nur unter spezifischen Restriktionen (Kap. 3). Medien bleiben entweder qua systemische Orientierung der Ansätze nahezu gänzlich aus dem Modell ausgespart oder finden allenfalls als ad hoc angefügte randständige Variablen Eingang. Im Rahmen einer subsystemisch konzipierten »liberalen Theorie« könnten sie prinzipiell im Modell erfasst werden, allerdings nur unter ganz bestimmter Perspektive. Sie wären dann entweder als (a priori anzunehmender) eigenständiger »Interessenträger« oder (potenziell) als Einflussgröße im Prozess des Präferenzwandels gesellschaftlicher Akteure auszuweisen. Gerade Letzteres ist allerdings in jüngeren, um Konturierung des liberalen Modells bemühten Ansätzen (Moravcsik) eher ausgespart, wird jedenfalls kaum in Form einer »Wahrnehmungsdimension« auf Seiten der gesellschaftlichen Akteure konzipiert. Aus diesen genannten Gründen ergibt sich somit die Notwendigkeit, eine *systematische und umfassende Forschungsperspektive* auf Massenmedien unter dem Blickwinkel der *Forschungsinteressen der Internationalen Beziehungen* erst einmal zu erstellen.

Teil II der vorliegenden Arbeit führte den Konstruktivismus als eine unter dieser Maßgabe vielversprechende Forschungsperspektive ein. Dies lässt sich zunächst ganz prinzipiell behaupten, etwa anhand einer Skizze genuin konstruktivistischer Interessen auf Basis klassischer Arbeiten der Sprachphilosophie, Wissenssoziologie und Erkenntnistheorie (Kap. 4). Demzufolge begreift »der« Konstruktivismus (in seiner allgemeinen Anlage) Prozesse sozialer Konstruktion von Sinnumwelten und Bedeutungsgehalten als ubiquitäres Phänomen und damit als zentralen Forschungsgegenstand. »Das Politische« in Form der Handlungsprägung bzw. Handlungsorientierung sozialer Akteure, die aus Sinnsetzungsprozessen resultieren, stellt sich somit als Kerninteresse einer konstruktivistischen Perspektive dar. Im Rahmen einer solchen Forschungsperspektive erscheint es sinnvoll, Massenmedien als Infrastrukturen für bzw. maßgebliche Kontextfaktoren ebender genannten Prozesse zu betrachten. In Kap. 4 wurde dieser Vorstellung folgend ein konzeptioneller Maßstab skizziert, mit dessen Hilfe sich das konstruktivistische Kerninteresse an Dynamiken der Bedeutungsproduktion beschreiben lässt. Dieses richtet sich auf: die Prozesshaftigkeit der Bedeutungsproduktion, die Schaffung von Intersubjektivität (und die inhärenten *politics of reality*), de-

ren Reproduktion wie Infragestellung und damit Machtdynamiken, sowie gesteigerte analytische Aufmerksamkeit für die (infra-)strukturellen Kontexte, innerhalb derer dies alles geschieht. Damit grenzt sich der hier skizzierte Begriff des Konstruktivismus gleichsam deutlich von der Behauptung voluntaristischer Konstruierbarkeit ab, indem er sich an dem Interesse ausrichtet, *faktische* Prozesse der Bedeutungskonstruktion untersuchen zu wollen.

Vor diesem Hintergrund wurde in Kap. 5 geschildert, warum sich der in den IB mittlerweile etablierte (Sozial-)Konstruktivismus in der Breite *nicht* für die hier verfolgten Zwecke eignet. Der in bestimmten Spielarten im Fach anerkannte »IB-Konstruktivismus« unterliegt seinerseits spezifischen Engführungen: Er fokussiert spezifische Aspekte bzw. Analysekategorien wie »Identitäten« im Rahmen einer systemischen Theorie internationaler Politik oder »Argumentationsprozesse« in der Ausarbeitung einer nicht exklusiv rationalistisch orientierten Handlungstheorie. Zudem lässt sich aufzeigen, dass auch und gerade die Konstruktivismusdebatte in den IB zunehmend mit der Forderung belegt wurde, ihre hehren theoretischen Ziele »endlich« empirisch zu grundieren. Da dies zu einem Zeitpunkt geschah, als konzeptionell die Weichen entweder in Richtung »Identität« oder in Richtung »Argumentation/Normen« gestellt waren, resultierte es in einer eigentümlichen Engführung des Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen. Solcherart Engführung wiederum mündete darin, wie aufgezeigt werden konnte, dass wenigstens zwei zentrale Aspekte in der Konstruktivismusdebatte im Fach IB kaum eine zentrale Rolle spielen: Sprache (in ihren wirklichkeitskonstitutiven Wirkungen) und Erkenntnistheorie. Letztendliches Resultat der geschilderten Entwicklungen ist, dass Prozesse der sprachlich basierten *Bedeutungsschaffung* vom IB-Konstruktivismus in der Breite *nicht* als zentrale Analysedimension begriffen werden. Aus dem Abgleich zwischen den erwartbaren Konturen einer konstruktivistischen Forschungsperspektive (Kap. 4) und dem tatsächlichen Zuschnitt des Konstruktivismus in den IB (Kap. 5) ergibt sich somit eine weitere Diskrepanz.

Um den Konstruktivismus für die Analyse von Medienwirkungen in grenzüberschreitenden politischen Kontexten fruchtbar zu machen, muss folglich der enge Rahmen des IB-Konstruktivismus verlassen werden. Im nachfolgenden Teil der Arbeit (Kap. 6) wurde daher unter Rückgriff auf Foucaults Begriff des Diskurses sowie eine wissenssoziologische Wendung dieser Idee (maßgeblich durch Berger/Luckmann beeinflusst) argumentiert, dass die soziale Konstruktion von Bedeutungsgehalten und Sinnumwelten als diskursiver Prozess konzipiert werden sollte. Der entwickelte Begriff des Diskurses *als Prozess* vermeidet dabei eine entweder akteurs- oder aber strukturzentrierte Ausdeutung der konstruktivistischen Perspektive. In Prozessen der Bedeutungskonstruktion werden Bedeutungsstrukturen geschaffen, die das nachfolgende Handeln der Akteure anleiten, ermöglichen, aber nicht determinieren, und von diesen in wiederum nachfolgenden Handlungen re-produziert und/oder gewandelt werden.

Mit Blick auf das hier verfolgte Ziel, Mediatisierungsprozesse in den internationalen Beziehungen analytisch sichtbar zu machen, wurde dementsprechend vorgeschlagen, diese in ihren bedeutungs- und wirklichkeitskonstitutiven Beiträgen zu erfassen. Zu diesem Zweck wurden »diskursive Episoden« als heuristisches Modell diskursiver Reproduktion/diskursiven Wandels skizziert (Kap. 6). Dieses Grundmodell umschreibt die Konstitution und Re-Artikulation von Bedeutungsgehalten im Hinblick auf ein »diskursives Ereignis«. Darunter wurde eine Klasse von Phänomenen verstanden, die sprachlich-diskursiv als zusammenhängendes Ereignis mit einem bestimmten Bedeutungsgehalt konstruiert werden, und zwar potenziell variierend über Zeit. Im Prozess des Wandels von Diskursformationen – also bestimmter Repertoires an Realitätsdeutungen – und somit in der Abfolge diskursiver Ereignisse, so die These, lassen sich Massenmedien in ihren bedeutungskonstitutiven Wirkungen *im* Modell abbilden. Sie wirken dabei als Bedeutungsproduzenten, als Verstärker von anderweitig generierten Bedeutungsgehalten und als Stabilisatoren von bereits etablierten Bedeutungsgehalten. Damit leisten sie einen wesentlichen Beitrag sowohl zur Etablierung von intersubjektiven Wahrnehmungen als auch bei der Schaffung von Diskursräumen und Diskursgemeinschaften neuen (nicht notwendigerweise nationalen) Zuschnitts.

In Ergänzung zum Modell »diskursiver Episoden« wurde in Kap. 7 ein heuristisches Modell zur Erfassung und Abbildung spezifischer massenmedialer Dynamiken im transnationalen Raum skizziert. Mit Hilfe dieses Modells ist es möglich, die geschilderten medialen Einflüsse auf über einzelne Gesellschaften hinausgehende Sinnsetzungsprozesse abzubilden. Zudem ermöglicht dieses zweite Modell die Abbildung des (infra-)strukturellen Kontextes, in dem sich solche Prozesse vollziehen. Es sind diese Prozesse sozialer Konstruktion, für die sich die Internationalen Beziehungen an zentraler Stelle, zumindest: mehr als bisher, interessieren sollten. Sie umfassen ihrerseits: in internationale Kontexte hineinwirkende Außenpolitiken in deren mediatisierter Dimension; aus anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen heraus auf gesellschaftliche Kontexte einwirkende mediale Dynamiken; sowie zwischengesellschaftliche Verknüpfungen und Abgrenzungsprozesse auf der Ebene medial vermittelter Bedeutungsprägung. In seiner Orientierung auf bestimmte empirische Phänomene hin weist dieses Modell grenzüberschreitender Medienwirkung gleichsam darauf hin, dass die in der vorliegenden Arbeit entwickelte Forschungsperspektive keinesfalls »anti-empirisch« ist. Im Gegenteil, sie strebt gerade an, einen zunehmend bedeutender werdenden empirischen Bereich analytisch besser sichtbar und erfassbar zu machen.

Teil III der vorliegenden Arbeit widmete sich der Aufgabe, empirische Bezüge herzustellen und damit den Wert der Modelle bzw. des dahinterstehenden Forschungsansatzes eines Diskursiven Konstruktivismus für die Analyse konkreter Prozesse in den internationalen Beziehungen aufzuzeigen. Da-

bei wurden vier Themenfelder auf Basis einer Sekundäranalyse bereits existierender Studien, unter Zuhilfenahme punktuell ergänzender Analysen sowie maßgeblich *mit Blick auf die jeweiligen politischen Implikationen medialer/mediatisierter Dynamiken* erschlossen. Die vier Themenfelder umfassen: den Zusammenhang von Medien und Krieg (hier: mediale Konstruktionsprozesse des Irak-Krieges seit 2003); den Zusammenhang von Medienberichterstattung und Terrorismus (hier: die Terroranschläge des 11. September 2001 und der nachfolgende *war on terror* in seinen mediatisierten Konturen); die mediale Dimension internationaler Hegemonie (US-Hegemonie im globalen Kontext und die vermeintliche »Amerikanisierung« internationaler Kommunikation); sowie mediatisierte Prozesse der Entstehung transnationalen Dissenses/Konsenses (die »transatlantische Medienkluft« und der sog. »Karikaturenstreit«).

Der aus der Analyse der genannten vier Fälle resultierende Mehrwert umfasste dabei im Kern zwei Einsichten. Zum einen war es möglich, bestimmte Aspekte des Zusammenwirkens von Vergesellschaftung und Mediatisierung in den internationalen Beziehungen mittels der skizzierten Modelle *überhaupt erst als politisch relevant* auszuweisen und abzubilden. Hier sei etwa auf die zunehmende Diffusion und Pluralisierung der Bedeutungsproduktion im Kontext des Irak-Krieges oder die Prozesse diskursiver Transnationalisierung im transatlantischen Zusammenhang wie hinsichtlich des Karikaturenstreits hingewiesen. Zum zweiten konnte gezeigt werden, dass sich unter diskursiv-konstruktivistischer Perspektive gerade *nicht* ohne Weiteres von prinzipiellen staatlichen Interessen, abstrakten Unternehmensinteressen oder Versuchen der Einflussgewinnung gesellschaftlicher Akteure auf tatsächlich medial produzierte und transportierte Inhalte schließen lässt. Dies wird sowohl im Hinblick auf die oftmals bemühte Formel vom »Terrorismus als Kommunikationsstrategie« deutlich als auch bei differenzierender Betrachtung von »Amerikanisierungs-«Dynamiken. Mit anderen Worten: Welche konkreten Bedeutungen Medien konstruieren, ist wesentlich öfter als angenommen eine *offene Forschungsfrage*! Ein diskursiv-konstruktivistischer Ansatz liefert hier neben dem generellen Argument für die wirklichkeitsstiftende Rolle von Massenmedien auch den Hinweis darauf, letztlich konkrete Medienwirkungen in der Dimension tatsächlicher Bedeutungsprägung zu erfassen.

So lässt sich der Irak-Krieg der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten aus Sicht der US-Gesellschaft etwa als eine Abfolge sich wandelnder, immer aber an prominenter Stelle medial konstruierter Vorstellungen dessen, wofür dieser Krieg steht und was er bedeutet, zeichnen (Kap. 8.3.1). Zudem lässt sich aufzeigen, dass konkurrierende, alternative Realitätsdeutungen der Legitimität des Krieges und des Kriegsverlaufes (auch im internationalen Kontext) ein Reservoir an diskursiven Konstruktionen formten, auf das einzelne Massenmedien und/oder gesellschaftliche Akteure zurückgreifen konnten, wenn die vorherrschende Situationsdeutung aus welchen Gründen auch immer an Erklärungskraft einbüßte. Insbesondere die ge-

schilderte Dynamik des »inneren Rückzugs« ist dabei ohne Rückgriff auf Prozesse mediatisierter Bedeutungs- und Wahrnehmungsproduktion kaum zu erklären. Sie ist markant v.a. in der Abgrenzung zu anfänglicher patriotischer Folgebereitschaft, Siegesgewissheit und später folgender Skepsis bzw. Verunsicherung. Sie ist wenigstens auffällig, wenn man bedenkt, dass Kriegsmüdigkeit auch in öffentlich bekundete Ablehnung und politischen Protest münden könnte. Zudem haben medientechnologische und redaktionelle Entwicklungen (Stichworte wären: »Reportage von unten«, Blogging, Amateur»journalismus«) zu einer Pluralisierung konkurrierender Deutungsangebote geführt. Ebenso haben sie der zunehmenden Entkopplung der Orte der Produktion von Bedeutungsgehalten und deren Rezeption Vorschub geleistet. Informationshoheit in nationalen Kontexten droht, auch hinsichtlich solcher nach wie vor »national definierten« Angelegenheiten wie Militäroperationen und trotz deutlich ausgebauter Kapazitäten staatlicher bzw. militärischer Informationskontrolle, immer weiter zu zerbröckeln.

Hinsichtlich der Gewaltakte transnationaler Terroristen lässt sich demgegenüber die häufig formulierte These vom »Terrorismus als Kommunikationsstrategie« nachhaltig problematisieren. Dies gilt unter diskursiver Perspektive wenigstens mit Blick darauf, dass auf Ebene gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion in »gegnerischen« bzw. »zu interessierenden« Gesellschaften die terroristischen Botschaften im Nachgang zum 11. September 2001 in differenzierter Form zunächst kaum Widerhall fanden. Und auch ein knappes Jahrzehnt – und, wie bedauerlicherweise zu konzedieren ist, einige verheerende Anschläge – später finden »terroristische Botschaften« trotz der geschilderten Pluralisierung medialer Deutungsangebote kaum den Weg in die Debatten in der Mitte westlicher Gesellschaften. Die gilt zumindest, wenn man abseits einer generell gestiegenen Bedrohungswahrnehmung nach dem Einsickern von konkreten Bedeutungsgehalten sucht. Aus der Analyse je *spezifischer* massenmedial vermittelter bzw. aktiv konstruierter Bedeutungsgehalte lässt sich demgegenüber dennoch eine ganze Reihe politischer Implikationen ableiten (Kap. 8.3.2).

Dies ist für die geschilderte Interpretation des Terrorismus als *Kriegserklärung*, zumal mit Blick auf die Diskussion in den Vereinigten Staaten, bereits breit in der Literatur diskutiert worden. Weniger im Blickpunkt standen dabei die Rückwirkungen, die das Einsickern der (medial wenigstens oftmals getragenen, wenn nicht beförderten) *Interpretationsfolie* eines globalen Zusammenhangs islamistischen Terrors in westliche Gesellschaften bewirkt hat. Sowohl zunehmende Immigrationsfurcht und Islamophobie als auch eine wachsende Ablehnung militärischer Mittel in der Terrorismusbekämpfung aus Angst vor Vergeltung sind dabei Resultat nicht zuletzt auch der medial vermittelten Zusammenhänge. Mit anderen Worten: Dass die öffentliche Zustimmung zum Bundeswehreininsatz in Afghanistan in der Bundesrepublik im Verlauf der letzten zehn Jahre gekippt ist, dürfte weniger dem Anwachsen eines prinzipienbasierten Pazifismus oder allein einer nüchternen Bewertung der Leistungsbilanz geschuldet sein. Vielmehr verdankt sie

sich den medial konstruierten und reproduzierten Vorstellungsmustern zu Gefahrenpotenzialen des zeitgenössischen (= islamistischen) Terrorismus.

Kap. 9 widmete sich demgegenüber der Konjunktur der »Amerikanisierungs«-These eingangs des 21. Jahrhunderts. Mehr noch stand die in dieser These mitschwingende Diagnose einer auf Vorherrschaft ausgerichteten Strategie der Vereinigten Staaten im globalen Kontext im Zentrum, die sich u.a. auch auf die Vorreiterrolle US-amerikanischer Unternehmen im internationalen Medien- und Kommunikationsmarkt stütze. Dabei ließ sich aufzeigen, dass sich der Nexus zwischen »Hegemonie« und medial vermittelter Schaffung von Konsens zu einem solchen Führungsverhältnis zwar abstrakt modellieren lässt. Unter diskursiver Perspektive i.S. einer Analyse *tatsächlicher* Strategien von US-Unternehmen in ausländischen Medienmärkten erweist sich dieser Zusammenhang aber als wesentlich prekärer. Dies wird offenbar, wenn man deren Einfluss auf wirklichkeitskonstitutive Prozesse in den dortigen Gesellschaften¹ in Augenschein nimmt.

US-amerikanische *global players* im Medien- und Kommunikationssektor sichern keineswegs durchweg US-amerikanische politische Hegemonie ab. Vielmehr kann gezeigt werden, dass ihr Agieren – über ihr Gewinnstreben vermittelt – solcherart politische Ambitionen wenigstens in Teilen unterminiert. Am Beispiel des qua Standortwahl US-amerikanischen Medienunternehmens News Corp. lässt sich so nachweisen, dass es nicht zweckmäßig ist, von gemeinsamer räumlicher Herkunft und ideologischer Nähe zwischen Unternehmen und politischen Akteuren im Heimatmarkt auf Interessenähnlichkeit in auswärtigen Regionen/Märkten zu schließen. Ebenso erscheint es unzulässig verkürzt, von abstrakter politökonomischer Warte aus auf Basis der Profitorientierung von Medienunternehmen auf eine eindimensional gerichtete Qualität der von ihnen produzierten und transportierten Inhalte zu schließen. Vielmehr stellt sich mit Blick auf das Wirken von US-amerikanischen (und anderen) Medienunternehmen in ausländischen Märkten die Frage nach den tatsächlich produzierten Bedeutungsgehalten. Dies wirft allerdings, zumal unter diskursiv-konstruktivistischer Sicht, Forschungsfragen mit zunächst offenem Ausgang auf. So mögen Zuschnitt, Berichtsformat und Mediengattungen »westlicher« Prägung in andere Kulturkreise getragen werden. Dies führt aber, wie aufgezeigt, allenfalls zu Hybridisierungsprozessen (Orientierung an lokalen Regelwerken und/oder Geschmäckern). Auf der Inhaltsebene – also der Ebene der Bedeutungsproduktion – werden keineswegs zwangsläufig Deutungsangebote offeriert, die politischen Steuerungsabsichten i.S. einer US-amerikanischen oder »westlichen« Hegemonie zupass kommen.

Ebenso lässt sich unter diskursiver Perspektive nachzeichnen, dass trotz dieses Umstandes (und ironischerweise in Widerspruch zum Befund allenfalls »prekärer Amerikanisierung«) eine seitens anderer Gesellschaften, politischer Akteure und Massenmedien *wahrgenommene* »Amerikanisierung«

1 Maßgeblich hierfür: der Zuschnitt der produzierten und transportierten Inhalte.

internationaler Kommunikation Ergebnisse gezeitigt hat. Sie hat zu einer deutlichen Pluralisierung, insbesondere der globalen Nachrichtenberichterstattung, geführt. Damit ist es unter diskursiver Perspektive möglich, entgegen der üblichen Vorstellungen eines symbiotischen Verhältnisses US-amerikanischer Politik und US-amerikanischer, global agierender Medienunternehmen, zu differenzierenden Einschätzungen zu gelangen. Konkretes Agieren solcher Unternehmen ebenso wie die seitens Dritter unterstellte fortschreitende »Amerikanisierung« im Medienbereich (bzw. Abwehrreaktionen dieser gegenüber) legen dabei den folgenden Schluss nahe. Gerade im globalen Medien- und Kommunikationsbereich wird die global ausgerichtete US-amerikanische Hegemonie eingangs des 21. Jahrhunderts unterminiert, nicht abgesichert.

Im abschließenden empirischen Abschnitt (Kap. 10) konnte herausgestrichen werden, dass im Kontext einer zunehmenden Vergesellschaftung internationaler Beziehungen Prozesse massenmedialer Sinngebung *zwischen* Gesellschaften wie *quer* zu nationalstaatlich organisierten Gesellschaften mehr und mehr an Bedeutung gewinnen. Sowohl die »transatlantische Medienkluft« (2002/03 bis 2008) als auch der »Karikaturenstreit« (2005 bis 2006) stehen dabei für eine diskursive Transnationalisierung. Im Falle der transatlantischen Medienkluft stellte sich Transnationalität vor allem vermittelt der einzelne Gesellschaften erfassenden Abgrenzungsbemühung gegenüber einem anderen Akteur (in dem Fall der USA) her. Die transnationale Komponente bezog sich zudem auf die (auch) durch Medien vorangetriebene, wenigstens temporäre Schwächung des sozietaalen Unterbaus des transatlantischen Bündnisses. Dies, wie beschrieben, fand parallel zu einer Annäherung der Deutungshorizonte im westeuropäischen Kontext statt. Im Fall des Karikaturenstreits trat die massenmediale-transnationale Komponente (das Agieren transnationaler Massenmedien bzw. die Nutzung transnationaler Medientechnologien) deutlicher zu Tage. Dabei wurden durch Medienhandeln konfligierende Deutungshorizonte bereitgestellt, die ihrerseits Segmente verschiedener nationaler Gesellschaften miteinander vernetzten. Die Schaffung *quer* zu nationalstaatlichen Grenzziehungen verlaufender, miteinander geteilter Diskursformationen erwies sich dabei als maßgeblich medial vermittelt und verstärkt. Dies betraf sowohl die Verteidigung der Pressefreiheit in westeuropäischen Mehrheitsgesellschaften und die dortige zunehmende Islamfeindlichkeit der Immigration-skeptiker als auch die Wahrnehmung auf Seiten einer transnationalen muslimischen Gemeinschaft, dass »der Westen« Muslime diskriminiere und marginalisiere. Es galt zudem für die aus der Berichterstattung *über* den Karikaturenstreit resultierende beiderseitige Wahrnehmung eines sich zuspitzenden kulturell-religiösen Konflikts.

Weitestgehend un(ter)bestimmt geblieben ist in der vorliegenden Arbeit dagegen die Frage nach den methodischen Implikationen der skizzierten Forschungsperspektive. Dies hat einerseits mit der theoretisch-konzeptionellen

Schwerpunktsetzung der Arbeit zu tun. Zwei miteinander verwobene konzeptionelle Probleme standen zur Bearbeitung: die Frage nach der Erfassbarkeit von Medienwirkung unter einem analytischen Blickwinkel der IB sowie die notwendige Re-Konstruktion einer konstruktivistischen Forschungsperspektive *für* die IB, die die Dimension der Bedeutungsschaffung zentral stellt. Dieser Fokus führte dazu, dass der empirische Teil hauptsächlich der Plausibilisierung des vorgeschlagenen alternativen Ansatzes diene. Die beiden skizzierten Modelle der »diskursiven Episode« und der transnationalen medialen Verknüpfungen stellten dabei heuristische Hilfsmittel dar, um die fraglichen medialen Dynamiken abzubilden; sie mündeten nicht in eine spezifische Technik der empirischen Forschung. In diesem Sinne wirkt der Diskursive Konstruktivismus, wie er hier präsentiert wurde, lediglich als – in Kellers Worten² – »organisierende Perspektive«.

Die empirisch orientierten Kapitel (Kap. 8-10) selbst waren in der Hauptsache sekundäranalytisch angelegt, mit punktuellen Ergänzungen und Erweiterungen, jeweils um die politischen Implikationen medialen Agierens und medialer Präsenz aufzuzeigen. Im strikten Sinne aber lag keine »eigene« Methode bzw. keine spezifische Klasse von Methoden zugrunde. Warum? Die einfache Antwort lautet: um des Methodenpluralismus willen. Diese Antwort ist jedoch zu einfach gestrickt, wenn sie auch nicht gänzlich in die Irre führt. In der Tat habe ich bei der Rekonstruktion der empirischen Fälle aus diskursiv-konstruktivistischer Perspektive Befunde einer Vielzahl von Arbeiten einfließen lassen, die auf z.T. ihrerseits ganz unterschiedlichen Methoden fußten: Inhaltsanalysen qualitativer wie quantitativer Natur, *Framing*-Analysen, Zeitreihenanalysen medialer Berichterstattung, stärker diskursanalytisch orientierte Arbeiten verschiedenster Provenienz (von textualistischen Verfahren bis hin zur Kritischen Diskursanalyse); auch Befunde aus der Forschung zu Öffentlicher Meinung/Umfrageforschung fanden Berücksichtigung.

Andererseits darf ein Plädoyer für Methodenmixe bzw. -pluralismus nicht zur Beliebigkeit verleiten. Nicht alle Methoden haben nachgewiesenermaßen den gleichen Nutzen im Rahmen der hier vorgeschlagenen Analyseperspektive. Die »organisierende Perspektive« wirkt somit in gewisser Hinsicht auch als Methoden»selektor« – bestimmte Methoden eignen sich zweifelsohne besser als andere für die hier verfolgten Zwecke. Um im Rahmen zukünftiger *Primäranalysen* konkreter Fälle, Dynamiken und Phänomene der Mediatisierung internationaler Politik sinnvoll Anwendung zu finden, müssen die eingesetzten Methoden dabei vor allem Folgendes zu leisten imstande sein:

Sie müssen Bedeutungsstiftung in (Massen-)Medien in *grenzüberschreitenden politischen Kontexten* zunächst greifbar machen. Dies bezieht sich auf die Ebene produzierter und transportierter Medieninhalte und deutet auf eher »text«orientierte Verfahren der Inhaltsanalyse hin. Da »Texte« ver-

2 Keller 2006: 137.

schiedenen kommunikativen Gattungen innewohnen, bieten sich für eine *Medieninhaltsanalyse* zunächst v.a. inhaltsanalytische Verfahren zur Aufarbeitung von: Texten im engeren Sinne (Nachrichtenberichterstattung, internationale Leitmedien im Printbereich, unter bestimmten Fragestellungen auszuwählende Textgattungen in Print- und Onlinemedien u.a.), Bildern (ikonographisch-inhaltsanalytische Verfahren, Symbolanalysen u.a.), Video- und Filmmaterial (insbesondere wiederum politische Berichterstattung, aber auch popkulturelles Material wie Filme u.a.) an. Das Kriterium zur Bestimmung der spezifischen Technik der Inhaltsanalyse besteht dabei darin, eine möglichst passgenaue Rekonstruktion der medial produzierten Bedeutungsgehalte zu ermöglichen. Dies können sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren – Letztere allerdings unter der gegebenen konstruktivistischen Perspektive mit leicht modifiziertem Anspruch³ – leisten.

Die angewandten Methoden müssen des Weiteren Bedeutungstiftung *durch* Massenmedien *gegenüber* Akteuren in solcherart zugeschnittenen Handlungsräumen greifbar machen. D.h., sie müssen nicht nur Bedeutungen rekonstruieren, sondern auch plausibel aufzeigen, dass medial produzierte Bedeutungen das Wahrnehmungs- und in der Folge das Handlungsrepertoire von Akteuren beeinflusst haben. Eine solche stärker diskursanalytische Herangehensweise impliziert einen Methodenmix, der von eher wirkungsorientierten *Framing*-Analysen bis zu Techniken der soziologischen Diskursanalyse reicht. Dies wiederum bedeutet wesentlich mehr, als die Frage nach den Auswahlkriterien für die zu analysierenden Texte zu klären.⁴ Da

-
- 3 Zentral sind dann weniger deren Replizierbarkeit oder eine qua Repräsentativität des Samples und statistischer Auswertungsverfahren zugeschriebene Objektivität der Ergebnisse, sondern die gewonnenen Befunde zu Aussagenhäufigkeiten oder Mustern inhaltlicher Verknüpfung usw. Diese beschreiben *eine* mögliche Form der Textrekonstruktion neben anderen (nicht quantitativen).
 - 4 Darauf kapriziert sich allerdings die methodenorientierte Diskussion diskursanalytischer Verfahren. Eine »Repräsentativität« der ausgewählten »Texte« (im breitesten Sinne verstanden, Träger von Bedeutungen, d.h. Texte im eigentlichen Sinne, Bilder usw.) ist in diesem Sinne anstrebenswert, ebenso wie die Auswahlentscheidungen zu plausibilisieren sind. Es bleiben aber letztendlich immer *Auswahl*entscheidungen, wenn auch technisch anmutender Jargon glauben machen will, man könne den subjektiven Faktor gering halten. Aus diskursiv-konstruktivistischer Perspektive muss hingegen eingewandt werden, dass die jeweilige Auswahl höchstens reflektiert, transparent gemacht und plausibilisiert werden kann und sollte (um sie gegebenenfalls kritischer Prüfung zu unterziehen). Anders herum formuliert: Wer die Dimension sozialer Bedeutungsprägung einbeziehen möchte, muss sich vom Mythos lösen, mit Hilfe passgenau arbeitender Methoden soziale Realität als solche/neutral, und zwar ohne Weiteres replizierbar, erklären zu können. Der Tauschhandel ist in der Tat: Aufschluss der sozialen Tiefenstruktur politischen Handelns unter Preisgabe eines an Striktheit

sich Diskursanalyse im oben beschriebenen Verständnis nicht auf die kleinteilige Analyse von Diskursfragmenten⁵ beziehen soll, muss die Einbettung von Prozessen der Bedeutungsprägung in soziale Handlungskontexte ermöglicht werden. Die Hauptaufgabe besteht dabei nicht darin, die linguistisch-textualistisch orientierte Diskursanalyse mit einem (noch stärker) verfeinerten Instrumentarium der Textanalyse zu übertrumpfen. Vielmehr muss es möglich sein, Texte und Textwirkung auf den sozialen Kontext rückzubeziehen. Die hauptsächliche Aufmerksamkeit sollte also der Zusammenstellung eines Methodenmixes, der dies erlaubt, gewidmet werden.

Dazu müssen die zum Einsatz gebrachten Methoden die (Re-)Konstruktion von Prozessen der Entstehung und des Wandels handlungsleitender Bedeutungsgehalte in zeitlicher Sequenzialisierung ermöglichen. D.h., mediale Bedeutungsprägung ist, wenn etwa das Grundmodell »diskursiver Episoden« zum Einsatz kommen soll, zu aufeinander folgenden Zeitpunkten zu erfassen (Längsschnittstudien-Design). Wiederum gilt: Nicht allein der Wandel von Medieninhalten, sondern der Nexus von Bedeutungsprägung und Handlungsprägung steht dabei im Vordergrund. In der vorliegenden Arbeit habe ich für Letzteres v.a. Befunde aus der Forschung zu Öffentlicher Meinung als *proxy* herangezogen. Es wären freilich auch andere Methoden zur Erforschung von Wahrnehmungs- und Handlungsrepertoires, etwa im Hinblick auf Diaspora-Gemeinschaften und andere segmentierte Medienöffentlichkeiten denkbar. Die im Rahmen ethnomethodologischer Ansätze zum Einsatz gebrachten Methoden der Rekonstruktion des Zusammenhangs von Sinnggebung und Handlungspraxen sind in diesem Zusammenhang allerdings nur insoweit von Nutzen, als mit ihrer Hilfe auch Aussagen über mehr als nur kleinteilige Akteurskollektive oder einzelne, privilegierte Akteure generiert werden können (vgl. aber Kap. 7.1).⁶

Denn schließlich soll bei aller Notwendigkeit differenzierender Handhabung den primären Erkenntnisinteressen der IB Folge geleistet werden. In diesem Sinne sollte Medienwirkung gerade auch für potenziell größere Akteurszusammenhänge und Akteurskollektive analysiert werden. Unter diesem Blickwinkel stehen an der Erforschung wirklichkeitskonstitutiver Prozesse auf der Ebene individueller Akteure orientierte Techniken (Mikroorientierung) in einem Spannungsverhältnis zur Makroorientierung des Faches IB. Auch wenn, mit anderen Worten, dort die *black box* Staat zu Recht geöffnet wird, so werden doch, zumeist mit aggregierten Akteursformen,

und Exaktheit im Sinne von *Eindeutigkeit* bzw. »Objektivität« orientierten Einsatzes von Methoden empirischer Sozialforschung.

5 Hier könnte polemisch – und im Geiste Foucaults – gefragt werden: Warum auf »Texte« schauen? Doch, um etwas über soziale Realität zu erfahren und nicht etwas über die Texte selbst.

6 Die Frage ist allerdings, ob nicht aber genau in einer solchen Mikroorientierung die eigentliche Stärke der Ethnomethodologie liegt. Konversationsanalysen etwa dürften einen inhärenten *bias* zu kleinteilig definierten Ethnien aufweisen.

gesellschaftliche Akteursgruppen usw. im Zentrum der Beobachtungen stehen.

Abschließend lassen sich die eingangs aufgestellten Forschungsfragen unter Würdigung der in der vorliegenden Arbeit erzielten Einsichten damit prägnant folgendermaßen beantworten:

- Das Verhältnis von Massenmedien und internationalen Beziehungen wird allenfalls punktuell und wenig systematisch erfasst. Zudem befördern Vorverständnisse eine selektive, teils einander widersprechende Wahrnehmung von Massenmedien in internationalen Kontexten. Aus Sicht der Disziplin IB gilt zudem: Die traditionellen Forschungsperspektiven erlauben kaum eine umfassende oder an zentraler Stelle vorzunehmende Abbildung von Massenmedien im Modell.
- Dies ist problematisch, da die mit wachsender Häufigkeit behauptete »Mediatisierung« auch der internationalen Beziehungen damit analytisch un(ter)bestimmt bleibt. Die Diskrepanz zwischen der Annahme zunehmender Bedeutung von Massenmedien und deren ausbleibender systematischer Erforschung ist offenkundig.
- Der Mehrwert einer systematische(re)n Perspektive auf Medienwirkungen im internationalen Kontext bestünde darin, grenzüberschreitende massenmediale Dynamiken in ihrer Komplexität, ihrer spezifischen Qualität gegenüber »rein« innenpolitischen Phänomenen sowie in ihren politischen Implikationen zunächst überhaupt erst einmal erfassen und beschreiben zu können und zudem weiterer Analyse zuzuführen.
- Trotz der prinzipiellen Eignung eines konstruktivistischen Ansatzes für die Erfassung von Massenmedien unter der Perspektive sozialer Konstruktion von Bedeutungsgehalten und Sinnumwelten eignet sich der IB-Konstruktivismus kaum für dieses Anliegen. Er interessiert sich an zentraler Stelle für andere Aspekte. Maßgeblich die im Rahmen des Sozial-Konstruktivismus in den IB vorgetragene Abgrenzung gegenüber der Erkenntnisproblematik trägt dabei dazu bei, Prozesse der tatsächlichen Bedeutungsschaffung eher auszusparen.
- Ein am »Sozialen« (= Prozesse der intersubjektiven Bedeutungsschaffung) wie am »Politischen« (= Herstellung von Intersubjektivität, deren Konsequenzen, die Schaffung von Handlungsgrundlagen) interessierter Konstruktivismus für die IB muss demgegenüber andere Schwerpunkte setzen. Er muss solcherart Prozesse der Bedeutungs- und Wissenskonstruktion als zentrales Forschungsfeld begreifen. Prozesse diskursiver Bedeutungskonstruktion bilden dabei den vorrangigen Aufmerksamkeitshorizont, und zwar nicht allein im Sinne einer linguistisch-textualistischen Diskursanalyse, sondern auch und vor allem mit Blick auf die Modellierung der zugrunde liegenden Dynamiken, Infrastrukturen etc.

- Massenmedien lassen sich darauf aufbauend in deren wirklichkeitskonstitutiven Wirkungen auf der Ebene der Bedeutungsproduktion analysieren. Dies gilt im Besonderen hinsichtlich Sinnsetzungsprozessen, welche einzelne Gesellschaften übergreifen. Die hier skizzierten Modelle (mediatisierter) diskursiver Episoden wie der transnationalen massenmedialen Verknüpfung erlauben dabei die Einbeziehung heterogener Effekte und Wirkmechanismen von Massenmedien in grenzüberschreitenden Kontexten. Sie lokalisieren deren politische Bedeutsamkeit aber letztlich in den je resultierenden diskursiven Konsequenzen.

Damit ist nicht angezeigt, dass Massenmedien die in jedem erdenklichen Fall wichtigste oder dominante Rolle hinsichtlich gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion spielen. Sie spielen aber eine zunehmend bedeutsame, auch und gerade in internationalen Zusammenhängen.